

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 57 (1984)

Heft: [2]

Artikel: Vom Schulversuch Manuel zur Manuel-Schule

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gung beim «Sitzenbleiben» steht derart im Vordergrund, dass heute kaum mehr 2% der Schüler nicht versetzt werden (gegenüber 12% 1975).

Beides – Aufhebung der Ziffernnoten und Erschwerung der Nichtversetzung – haben die bisher letzte, wohl spektakulärste Reform ermöglicht: Seit 1977 werden in Italien sämtliche (nicht klinikgebundenen) Behinderten in die entsprechenden Altersjahrgangsklassen der Regelschule integriert: Maximal vier «handicappati» können einer (insgesamt 15 Schüler starken) Klasse zugeteilt werden, bei der dann zusätzlich zum Klassenlehrer noch ein in Sonderpädagogik ausgebildeter Stützlehrer mitwirkt. Die Fortschritte vieler Behinderter sind enorm – und nicht nur ihre: «Es profitieren», sagt der Bozener Schulrektor Siegfried Baur, «auch die Nichtbehinderten, weil die Lehrer sie auffordern, ihren Kameraden zu helfen, und sie dabei zusätzlich den Stoff sichern.»

Dass die Schule heute trotzdem massiver Kritik ausgesetzt ist, liegt an zwei Umständen: Erstens ist es nicht gelungen, die Reformen auch auf die weiterführenden Schulen zu übertragen. Nach einer Phase der Auflockerung, wo Paukerei durch Diskussion und Wahlfreiheit ersetzt wurde, driftet die höhere Schule heute wieder ganz in das automatische Büffeln ab – und das schlägt bis in die Abschlussklassen der Mittelschulen durch, in denen ja die Aufnahmeprüfungen vorbereitet werden. Und zweitens wurde durch die systematische Mittelverknappung die Reform selbst gestoppt: Wo Geld für Stützlehrer fehlt, kann keine Integration stattfinden, wo Fortbildungsmassnahmen unterbleiben, können die Lehrer sich den aktuellen Anforderungen kaum stellen.

Dass «in der Schule wieder gelernt» wird ist also durchaus zwiespältig, und der «Repubblica»-Chronist schliesst denn auch: «Ganz eindeutig wird den Kindern gerade das ausgetrieben, was das historische Verdienst der siebziger Jahre war: soziales Bewusstsein und der Bezug zum andern Menschen.» *Basler Magazin, Dez. 1983*

Vom Schulversuch Manuel zur Manuel-Schule

Das Berner Modell einer Gesamtschule

1975 wurde in der Stadt Bern der Schulversuch Manuel gestartet, mit dem Möglichkeiten für eine *bessere Durchlässigkeit* und eine *spätere Selektion* erprobt werden sollten. Nun ist der Versuch abgeschlossen, die Ergebnisse haben offenbar befriedigt. Auf Grund eines Regierungsratsbeschlusses wird diese kooperative Gesamtschule, wie das Modell bezeichnet wird, für die Manuel-Schule als *Regelschule* zugelassen: Aus dem Schulversuch Manuel ist die Manuel-Schule geworden. Über die Versuchsergebnisse gibt ein Buch von *Erich Ramseier*, Mitarbeiter des Amtes für Unterrichtsforschung und -planung, ausführlich Auskunft.¹

Ein weiterer Gesamtschulversuch ist in Twann angelaufen, ein anderer ist unter der Bezeichnung «Bern-West» geplant, scheint aber auf erhebliche Opposition zu stossen. Das Thema der Versuche, nämlich das *Verhältnis von Primarschule und Oberstufe*, spielt in der Diskussion über die «Grundsätze zur Entwicklung des bernischen Bildungswesens» eine zentrale Rolle, über die die Berner Erziehungsdirektion letztes Jahr eine Vernehmlassung durchgeführt hat. Sie sollen zu Leitsätzen führen, die im

Herbst dieses Jahres im Grossen Rat zur Diskussion kommen und dann die Grundlage für eine umfassende *Überarbeitung der Schulgesetze* bilden sollen.

Stammklassen und Niveaufächer

Unter einer Gesamtschule kann man vieles verstehen. Gelegentlich wird schon von einer Gesamtschule gesprochen, wenn mehrere Schultypen unter dem gleichen Dach geführt werden, auch wenn keine weiteren Beziehungen zwischen ihnen bestehen; andererseits gibt es Gesamtschulen, in denen Schüler aller Begabungs- und Leistungsstufen in den gleichen Klassen unterrichtet werden. Gewöhnlich aber zeichnen sich Gesamtschulen dadurch aus, dass sie zwischen Stammgruppen und Niveaufächern unterscheiden. Für eine Reihe von Stoffgebieten, die *Kernfächer*, bleiben die Schüler in der Stammgruppe beieinander; in einzelnen Fächern – meist Mathematik und Fremdsprachen – besteht hingegen Gelegenheit, je nach Leistung, Kurse auf *verschiedenen Niveaus* zu besuchen. Für den Schulversuch Manuel wurde eine Form des letzten Modells gewählt.

Das *Berner Schulsystem* gliedert sich bekanntlich nach den ersten *vier* Primarschuljahren; die einen Kinder werden nun der Sekundarschule zugeteilt, die anderen bleiben weiterhin in der Primarschule. Das gilt im Prinzip auch für die Manuel-Schule, doch werden die Schüler nur in den Kernfächern (Geschichte, Schreiben, Biologie, Geografie, Turnen, Werken, Zeichnen) dieser Einteilung gemäss unterrichtet. Mathematik, Französisch und auch Deutsch werden hingegen als Niveaufächer bezeichnet; da kann ein Schüler, der einer Stammgruppe auf der Primarschulstufe angehört, doch am Unterricht auf dem Sekundarschulniveau teilnehmen und umgekehrt. Für das 7. und 8. Schuljahr ist auch das Untergymnasium in dieser Weise in die Gesamtschule integriert.

Das Gesamtschulmodell ermöglicht es, die Schülerzuweisung auf zwei Arten zu mildern oder nachträglich noch zu *korrigieren*: Ein Schüler kann ein Niveau oder die Stammklasse wechseln. Da ein Schüler, der in eine höhere Stufe übertritt, gewöhnlich gewisse Stofflücken schliessen muss, bietet die Schule *Stütz- und Förderkurse* an. Die Durchlässigkeit hat eine ganze Reihe von Konsequenzen für den Schulbetrieb. Beispielsweise muss der *Stundenplan* so gestaltet werden, dass die Niveaufächer für die Klassen eines Jahrgangs zur gleichen Zeit erteilt werden. Eine weitere Voraussetzung für die Durchlässigkeit sind *einheitliche Lehrmittel*.

In kleinen Schritten

Zu den Randbedingungen des Schulversuchs Manuel hatte gehört, dass die Änderungen gegenüber dem bestehenden Schulsystem «klein» bleiben sollten; das ist etwa darin ablesbar, dass in den Stammgruppen die *zweigeteilte Oberstufe erhalten* blieb. Dass man sich solcher Zurückhaltung befleissigte, war nicht selbstverständlich; die Anstösse zu diesem Experiment gingen ja auf die ersten siebziger Jahre zurück, die Zeit der *Reformeuphorie* also, als der Berner Lehrerverein die Gesamtschule 1971 zum Jahresthema erhob, die Stadt Bern einen schwedischen Gesamtschulexperten für ein Jahr einlud und als auch das Amt für Unterrichtsforschung und -planung geschaffen wurde, das dann den Manuel-Versuch wissenschaftlich begleitete.

Man ist also bedächtig vorgegangen; dazu gehört auch – im Unterschied etwa zum Zürcher Petermoos-Versuch – der *Verzicht* auf weitere belastende Experimente, beispielsweise auf die Erneuerung des Notensystems oder Änderungen des Fächerka-

nons. Eine Erleichterung brachte der allgemeine Trend im Kanton Bern, die Lehrgänge von Primar- und Sekundarschule einander anzugleichen. Die Versuchsanlage musste denn auch kaum korrigiert werden. Dafür haben nun die Berner Anhänger der Gesamtschulidee mit ihren kleinen Schritten ihre Kollegen in der übrigen deutschen Schweiz überholt, indem der Regierungsrat beschlossen hat, die Versuchsschule in eine Regelschule überzuführen. Im wesentlichen handelte es sich bei diesem Beschluss darum, für die Manuel-Schule gewisse Ausnahmeregelungen zuzulassen.

Ein Berner Reformziel: Aufschiebung der Selektion

Man kann allerdings die Meinung vertreten, das Berner Modell einer Gesamtschule sei überhaupt *nur* ein Schritt auf den in der Mehrzahl der Kantone seit langem üblichen Aufbau des obligatorischen Schulwesens zu, der die Selektion in unterschiedliche Oberstufenzüge erst *nach der sechsten Klasse* vornimmt; im Manuel-Versuch spielt die Durchlässigkeit vor allem im fünften Schuljahr. Das trifft den Nagel zwar nicht auf den Kopf, aber insofern auch nicht ganz daneben, als bei der gegenwärtigen Gesamtüberprüfung des bernischen Bildungswesens die Stossrichtung der Reform tatsächlich auf eine *Verlängerung der ungeteilten Primarschule* – allerdings mit Einführung einer Orientierungsstufe – zielt. Letztes Jahr hat die Erziehungsdirektion das «Blaubuch», die «Grundsätze zur Entwicklung des bernischen Bildungswesens», in die Vernehmlassung gegeben. Darin werden verschiedene Modelle mit *fünf- und sechsjähriger Primarschule* vorgeschlagen, wobei jeweils die beiden letzten Primarschuljahre als «*Orientierungsphase*» mit allerlei Beratung und innerer Differenzierung gedacht sind.

Natürlich handelt es sich bei diesen Plänen um «heisse Eisen». Das zeigte sich, als im vergangenen Herbst die Abgeordnetenversammlung des *Bernischen Lehrervereins* über die Stellungnahme zum «Blaubuch» beschliessen musste. Eine zwar nicht überwältigende, aber doch deutliche Mehrheit sprach sich für den *heutigen Zustand* mit vier Primarschuljahren und fünf Sekundarschuljahren aus (59 Ja, 42 Nein, 8 Enthaltungen); beim Modell 5/4 hiess das Ergebnis 38 Ja, 38 Nein, 34 Enthaltungen; beim Modell 6/3 34 Ja, 61 Nein, 18 Enthaltungen. Und auf die Frage, ob eine Orientierungsphase einzuführen sei, antworteten 49 mit Ja, 50 mit Nein und 14 enthielten sich der Stimme.

Grenzen der Durchlässigkeit

In der Manuel-Schule können nun also Schüler, die in einem einzelnen Niveaufach besonders gute Leistungen zeigen oder darin besonders Mühe haben, dieses Fach im entsprechenden Schultyp besuchen. Da die Klassenzimmer des gleichen Jahrgangs nebeneinander liegen, bedeutet das für den betreffenden Schüler lediglich, dass er für diese Lektionen das Zimmer wechseln muss. Dennoch zeigt sich, dass *recht wenig* von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, am wenigsten im Fach Deutsch. Man findet keinen einzigen Gymnasiasten auf einem anderen Niveau. Am meisten nehmen die *Primarschüler* diese Gelegenheit wahr, nämlich 18 Prozent. Von den Sekundarschülern besuchen rund 5 Prozent ein Fach auf der Primarschulstufe, 2 Prozent eines im Untergymnasium; natürlich fällt das Untergymnasiums-niveau im 9. Schuljahr bereits wieder weg.

Der Schulversuch Manuel unterscheidet sich darin deutlich von anderen Gesamtschulen, wo gewöhnlich nur etwa die *Hälfte* der Schüler alle Fächer auf dem glei-

chen Niveau besuchen. Ramseier vermutet vor allem zwei Ursachen. Erstens besucht der Schüler in der Manuel-Schule nach dem Eintritt alle Fächer auf dem gleichen Niveau, und ein Übertritt wird erst erwogen, wenn seine Leistungen in einem Fach besonders auffallen. Zweitens vermeiden andere Gesamtschulen häufig, dass sich die Zahl der Kerngruppentypen und die Zahl der Niveaus entsprechen; es ist also möglich, dass im Manuel-Modell ein Schüler sich zu seinem Schultyp zugehörig fühlt und dazu neigt, auch das entsprechende Niveau vorzuziehen.

Das Manuel-Modell erlaubt eine Reihe von Übertritten zwischen den einzelnen Schultypen. Tatsächlich besteht aber Durchlässigkeit vor allem zwischen der Sekundar- und der Primarschule. Eine Aufstufung von der Sekundarschule ins Untergymnasium ist selten. Hingegen beendeten von den beiden ersten Schülerjahrgängen *23 Prozent* der Schüler, die in die Primarschule eintraten, den Schulversuch in der Sekundarschule, wobei dieser Wechsel meistens *ohne Repetition* gelang; im normalen bernischen Schulsystem kommt dieser Wechsel viel seltener (13 Prozent) vor und bedeutet gewöhnlich die Wiederholung eines Schuljahres. In der Manuel-Schule wird der Wechsel meist *in zwei Schritten* vollzogen, das heisst zuerst in einem Fach und erst später auch in der Stammgruppe. Die Aufstufungen finden fast ausschliesslich in den beiden ersten Semestern, also in der fünften Klasse statt.

Schülerkontakte und Lehrerzusammenarbeit

Zu den zentralen Zielen der Gesamtschule gehört es, die Kontakte über die Grenzen der Schultypen hinweg zu fördern. Umfragen haben ergeben, dass 81 Prozent der Eltern der austretenden Schüler Anstrengungen in dieser Richtung für erwünscht halten. 90 Prozent der Schüler finden es interessant, in den Wahlfächern Schüler anderer Stufen und Klassen kennenzulernen. 80 Prozent der Lehrer und 64 Prozent der Schüler halten es für eine gute Idee, die Klassenzimmer nach Jahrgängen und nicht nach Schultypen anzuordnen. Indessen zeigte sich, dass die *Schulklassen* für die Bildung von Freundschaften von grösster Bedeutung sind. So nennen Sekundarschüler fast ebenso selten einen Freund aus einer anderen Sekundarklasse wie aus einer Primarklasse; im Schulversuch Dulliken hingegen, wo die Schüler in gemischten Kerngruppen unterrichtet wurden, waren Freundschaften zwischen Schülern mit unterschiedlichen Leistungen entsprechend häufiger als im Manuel-Versuch. Insgesamt gehörten von den Freunden, welche die Schüler bezeichneten, 51 Prozent der eigenen Klasse, 16 Prozent den anderen Klassen der Schule und 33 Prozent überhaupt nicht der Schule an.

Ausgeprägter scheinen die Auswirkungen der Gesamtschulorganisation auf die Zusammenarbeit der *Lehrer* zu sein. Die wöchentlichen Lehrerkonferenzen und der Zwang zur Koordination in den einzelnen Fächern führen zu stärkerer Zusammenarbeit. So ist es offenbar an dieser Schule eine Selbstverständlichkeit, dass der Übertritt eines Schülers von einem Niveau zum anderen oder von der einen Stufe zur anderen von beiden Seiten aus diskutiert und beurteilt wird; im normalen Schulsystem wird es doch eher üblich sein, dass der Sekundarlehrer die ungenügenden Leistungen eines Schülers feststellt und die Rückversetzung beschliesst, während es dem Primarschullehrer lediglich überlassen bleibt, den Schüler in Empfang zu nehmen. Aber auch der gleichgeschaltete Stundenplan der Gesamtschule bietet neben mancherlei Nachteilen doch den Vorzug, dass er *gemeinsame Lektionen* verschiedener Klassen in einem Fach erleichtert und so auch zur Zusammenarbeit bei der Vorbereitung einlädt.

Anschauungsunterricht in Schulreform

Was hat nun der Schulversuch Manuel insgesamt gebracht? *Hans G. Egger*, der Schulleiter, äussert sich befriedigt. Ihm sei es vor allem ein Anliegen gewesen, eine «Pilotschule» aufbauen zu helfen, die als «Anschauungsunterricht» für die Möglichkeit dienen könne, das bernische Schulsystem zu verbessern. Dabei urteilt er undogmatisch. Er selber unterrichtet Mathematik; da sei der Stoffdruck derart, dass er nicht anders könne, als «orthodox» Schule zu halten. Aber er ist froh, wenn seine Kollegen nach anderen Möglichkeiten Ausschau halten. Es gibt nicht nur einen Weg zum Glück. So möchte er sich auch über *Elternmitarbeit* nicht abschliessend äussern, die an einer Versuchsschule natürlich eine besondere Rolle spielen muss; aber da handle es sich um eine *Gratwanderung*, bei der Vorsicht nötig sei. An der Manuel-Schule besteht neben den *Elternabenden* (pro Klasse) eine *Elternvertretergruppe*, der ein Vertreter pro Klasse angehört. Sie behandelt zusammen mit dem Schulvorsteher allgemeine Schulprobleme und wählt einen *Elternsprecher*, der an den Sitzungen der Schulkommission (die der zürcherischen Schulpflege entspricht) mit beratender Stimme teilnimmt.²

Egger ist sich bewusst, dass die Manuel-Schule nicht mit riesigen Zahlen von Übertritten auftrumpfen kann. Immerhin haben 23 Prozent der Primarschüler und 7 Prozent der Sekundarschüler den Schultyp nachträglich noch wechseln können, und für alle diese war jedenfalls die Chance, die Selektion noch korrigieren zu können, wichtig. Andererseits ist eben nicht zu übersehen, dass ein Zusammenhang zwischen der Durchlässigkeit und der *Unruhe* besteht, die diese bewirkt.

Bedenken und Folgerungen

Etwas mehr Skepsis ist aus den Folgerungen herauszuhören, die Ramseier zieht. Zwar streicht auch er die «wesentlichen Verbesserungen» heraus, die der Manuel-Versuch gebracht hat, aber er vertritt doch die Auffassung, «dass eine Schulreform in einigen Punkten weiter greifen sollte». Er macht vor allem auf drei Punkte aufmerksam: auf die sehr beschränkte Durchlässigkeit nach dem fünften Schuljahr, die nur mässige Ausnützung der Fachleistungsdifferenzierung und die noch recht grosse soziale Distanz zwischen Primar- und Sekundarschülern. Korrekturmöglichkeiten sieht er in der Einführung einer Orientierungsstufe; sie würde eine allmählich einsetzende Selektion erlauben und diese auf das Verhalten des Schülers an der Schule abstützen, für die die Selektion dann gültig sein soll. Um eine fast «automatische» Zuteilung der Fachniveaus zu verhindern, sollten seines Erachtens zwei Stammklassenniveaus drei Fachniveaus gegenübergestellt werden. Eine Annäherung der Primar- und Sekundarschüler wäre wohl bei *gemischten Stammgruppen* möglich; diese würden aber Formen der inneren Differenzierung nötig machen.

Weitere Berner Schulversuche

In die skizzierte Richtung zielt der *Schulversuch Bern West*, der gegenwärtig die Gemüter erregt. Hier wäre geplant, die bisherige Gliederung der Oberstufe in den Stammklassen ganz aufzugeben. Der Widerstand gegenüber diesem Projekt scheint aber noch recht gross zu sein.

Ein Versuch in ganz anderen Grössenverhältnissen ist in aller Stille in *Twann* angefallen. (Die Manuel-Schule umfasst 17 Klassen.) Bereits seit Jahren führen die drei Bielerseegemeinden Ligerz, Twann und Tüscherz eine gemeinsame Sekundarschule; nun zwangen sie die rückläufigen Schülerzahlen, auch die Oberstufe der Primar-

schule zusammenzulegen. Insgesamt konnten 1982 noch fünf Klassen gebildet werden. Statt aber drei Primarschul- und zwei Sekundarschulklassen mit je fünf Jahrgängen zu bilden, gingen die drei Gemeinden auf die Offerte des Amtes für Unterrichtsforschung ein, fünf Jahrgangsklassen zu bilden, in denen Primar- und Sekundarschüler gemeinsam unterrichtet werden, wobei in den Hauptfächern Niveaueurse angeboten werden sollen. NZZ 17. 1. 83

¹ Erich Ramseier, Schulversuch Manuel, Ziele, Massnahmen, Ergebnisse; Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Verlag Haupt, 1982.

² Zu diesem Thema hat Marianne Guyer eine Arbeitsbericht «Elternmitarbeit am Schulversuch Manuel» verfasst (1981).

Les notes à l'école

Des thermomètres faussés

de Cisca de Ceballos

Les notes attribuées aux travaux des écoliers servent à la fois à détecter leurs faiblesses, à dresser des bilans et à préjuger de l'avenir de l'élève. En fait, les méthodes d'évaluation devraient être différenciées selon leur fonction.

Tel est le résultat d'un intéressant rapport d'atelier de Sipri 2. Pour situer ces travaux de recherche, rappelons qu'en 1975, lorsque la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique avait conseillé l'introduction de la deuxième langue nationale à l'école primaire, la Conférence des associations suisses d'enseignants a demandé un examen complet de la situation de l'école primaire. C'est alors qu'est créé le groupe de travail Sipri¹ (Situation primaire), qui s'est défini quatre champs de recherche:

- Les idées directives de l'école primaire (Sipri 1);
- l'évaluation de l'élève (Sipri 2);
- le passage de l'école enfantine à l'école primaire (Sipri 3);
- les contacts entre l'école et la famille (Sipri 4).

Au mois de février 1983, sortait un premier rapport d'atelier de Sipri 2 et, cet automne, la Société pédagogique de la Suisse romande, en prévision de son 35^{me} congrès qui s'est tenu à Sion du 17 au 19 novembre, a publié un ouvrage intitulé *L'école obligatoire et la sélection scolaire*, qui donne une large place aux problèmes de l'évaluation de l'élève, se référant aux travaux de Sipri 2.

L'aspect avant-gardiste de ces premières conclusions a choqué certains enseignants et les parents se demandent peut-être à quelle sauce leurs enfants risquent un jour d'être mangés. C'est pourquoi nous avons rencontré Monica Thurler, présidente de Sipri 2, afin de tenter de définir clairement le problème.

«Depuis longtemps, explique-t-elle, il existe un malaise au sujet de l'évaluation de l'élève. Mais pourtant, sa fonction est importante. C'est pourquoi nous avons essayé de déterminer ses différents rôles et pourquoi elle les remplissait de façon insatisfaisante. Les écoles utilisent généralement comme outil d'évaluation la moyenne des